

ALSO DOCH NOCH NEUSEELAND

... wenn ich mal pensioniert bin ...

Aber erst war der Mann krank, dann kam Corona. Und dann kam Panik. So weit, so fremd - und ich schon so alt. Beschluss: Wenn ich gesund bleibe und es vor dem 70sten Geburtstag schaffe, mache ich die Reise, wenn nicht, dann nicht.

Sozusagen als möglichen Ersatz habe ich mich 2022 eine Woche auf Island umgesehen, vieles war spannend und ähnlich meiner NZ-Vorstellung, zudem näher und einfacher zu erreichen.

Trotzdem, der Wunsch blieb. Und ich war nicht allein, eine Freundin mit NZ-erfahrenem Sohn wollte auch unbedingt - Doppelwunsch mit Strahlkraft.

Dann nahm die Idee im Frühjahr 2023 plötzlich immer konkretere Formen an. Reisezeit sollte der neuseeländische Frühling sein, bei uns also Herbst.

Zuerst überlegten wir, die lange Anreise zu stückeln, z. B. über Doha, Singapur und Brisbane. Doha lockte mit Wüstengolf samt mitzuführenden Abschlagmatten und himmelstürmender Architektur. Aber wir sind keine Influencer auf Steuerflucht und neben politischen Bedenken störten auch die nächtlichen An- und Abflugzeiten. Um Golf zu spielen, hätten wir zwei Tage je Richtung dranhängen müssen, das waren mir die Gummimatten nicht wert. Brisbane schreckte vor allem die Freundin mit Hai-verseuchtem Fluss und anderem Giftzeug. Auch waren wir beide nicht bereit, für einen kurzen Zwischenstopp die umfänglichen australischen Formalitäten in Kauf zu nehmen. Ähnliche Einreise-Überlegungen hielten uns von der entgegengesetzten Route über die USA (Hawaii wäre ja reizvoll) ab. Dann also nur einen mehrtägigen Stopp in Singapur mit Nachtzoo- und Stadtbesichtigung. Wegen des Thrombose-Risikos aber Business.

Bis wir mit unseren Überlegungen soweit gediehen waren, waren die günstigen Flüge via Singapur allerdings schon vergeben. 22 Stunden vor Ablauf des Angebots stieß der besagte Sohn im Juni noch auf einen in Anbetracht der Strecke günstigen Flug mit *Cathay Airlines* von Amsterdam über Hongkong nach Auckland, auf der Hinreise sogar mit 17 Stunden Aufenthalt in China und der Möglichkeit des Stadtbesuchs. Zwar gerät auch die Sonderverwaltungszone Hongkong immer stärker unter antidemokratischen Druck, aber zz. gibt es, außer einem 24-h-Nonstopflug, keine möglichst kurze und dabei politisch völlig korrekte Route zum Ziel. Also gebucht.

Wie kommen wir nach Hongkong rein (und wieder raus)? Reisepass und Weiterflug-Ticket genügen. Wie kommen wir nach Neuseeland rein und in NZ herum? Bahnfahrt Köln-Amsterdam organisiert. Reisepass erneuert, Internationalen Führerschein besorgt, Einreisegenehmigung beantragt und nach Zahlung von 23 NZD plus 35 NZD Tourismusabgabe 14 Minuten später per Mail erhalten. In ELEFAND eingetragen, Reisekranken- und Reiserücktritt-Versicherung aktualisiert, erste Telefonkarte für NZ geordert, Flug von Christchurch zurück nach Auckland reserviert und später (weil die Freundin einen Zeitpuffer schätzt) auf den Vortag umgebucht, Packliste erstellt - fertig. Verdammt, es ist erst Juli. Mietwagen (one way und ohne Wechsel des Fahrzeugs zwischen Nord- und Südinsel!) viermal umgebucht, weil immer billiger werdend. Hotels in Amsterdam, Auckland und Thames, dem ersten Stopp außerhalb Aucklands, sowie Shuttle vom Flughafen Auckland in die Stadt gebucht. Infos gesammelt, grobe Routen festgelegt. Tickets für Peak Tram und Gondelfahrt in Hongkong sowie die Driving Creek Railway geordert, um Wartezeiten vor Ort zu vermeiden. Vorfreude - aber immer noch August. Warten.

Drei Tage vor Flug Einreiseerklärung online übermittelt (viele erfreuliche NEINs, jedoch brav mit Angabe der extrem geputzt eingeführten Wanderstiefel). Warten.

Wegen des besagten Zeitpuffers und mangelnden Vertrauens in die Deutsche Bahn fahren wir bereits am Vortag des Fluges nach Amsterdam und übernachten in Flughafennähe. Jetzt geht's los.

ANREISE

24.9. Köln. Typisch Deutsche Bahn: Zug auf einem anderem Gleis, leicht verspätet, Wagenreihung verändert, Einstieg mit 7-Wochen-Koffer über 25-Zentimeter-Spalt und zwei steile Stufen. Ich muss zu meinem Bedauern eine nette alte Dame von meinem Platz verjagen, deren Waggon mit ihrem reservierten Sitz komplett fehlt. Aber ich bin mittlerweile auch eine nette alte Dame, die bis Utrecht weder stehen will noch kann. Die Gepäckfächer sind belegt, viele Koffer stehen im Gang und rutschen dank Rollen in jeder Kurve hin und her. Der avisierte Speisewagen ist auch auf der Strecke geblieben (welch passendes Bild), deshalb wurschtelt sich die Freundin zum leergeräumten Bordbistro durch und ergattert eine Butterbrezel-Karikatur und lauwarmen Kaffee im Pappbecher.

Umsteigen in Utrecht. Pünktliche Abfahrt, Einstieg in Bahnsteighöhe, versenktes Gepäckabteil. Geht doch.

Am Flughafen wartet ein Hotelshuttle, der uns trotz gewagter Fahrweise unlädiert zum Hotel *Ibis* bringt. Es gibt ein Hotelrestaurant, aber das wird gerade renoviert. In der Nähe nur MacD, im Hotel immerhin noch die *Burger Bar* mit Salatangebot, erstaunlich lecker und preiswert.

25.9. Chaos in Schiphol. Kein Frühstück im Hotel, denn wir wollen die Lounge besuchen. Vielmehr deren Ersatz, denn man hat uns vorher mitgeteilt, dass die *Cathay* zugeordnete Lounge gerade renoviert wird. Ob Lounge oder Ersatz, wir müssen erst mal hin. [8:20] Shuttle - zu früh (Zeitpuffer!). [9:00] Die Gepäckaufgabe am Automaten gelingt mit ganz wenig freundlicher Hilfe, die hinzufügt, es sei heute "very busy". [9:05] Zur Sicherheitskontrolle schieben sich lange, durch Gurtbänder gesteuerte Schlangen. [9:30] Plötzlich erzwungener Richtungswechsel von T3 zu T2. [9:50] Stau vor der Sicherheitskontrolle. [10:05] Hin und durch. Erleichterung. [10:20] Stau vor der Passkontrolle. Bitte Zweierreihen! [10:40] Plötzlich wird die hintere Schlangenhälfte (da stehen wir) im Eilschritt umgeleitet zu einer anderen Passkontrolle in einem anderen Gebäudeteil. Neue Schlange. [11:05] Passkontrolle. [11:10] Wir sind im Abflugbereich! Leider befindet sich das Lounge-Frühstück nun unauffindbar irgendwo anders. Die Zeit drängt, also Baguette, Kaffee, Orangensaft in einer Delfter Kaffeekanne. [11:35] Nach 6460 Schritten im Flughafengebäude Boarding.

Großer Sitzbereich, ein Gepäckfach für mich allein, Begrüßungsdrink, später Spargelcreme, Beef in Nudelsuppe, Käse, Praline, Wein, Kaffee. Füße hoch, Kopfhörer. Ein Bett mit Unterlage und Bettdecke bringt mich schlafend über die nächsten 12000 Kilometer.

Kurz vor der Landung ein leckeres Frühstück, Hongkong kann kommen.



HONGKONG

Zeitverschiebung hin oder her, es ist Dienstag, der 26.9., 4:00 Uhr (morgens!) Ums Gepäck müssen wir uns nicht kümmern, also Immigration. Wir sind etwas unsicher, ist das Betreten chinesischen Bodens wirklich so einfach, wie das Auswärtige Amt es beschrieben hat? Asiatische Freundlichkeit verströmen die Beamten am Einreise-Schalter nicht gerade, aber sie bearbeiten unseren Stadtbesichtigungs-Wunsch schnell, sachlich und ohne viel Papierkram - Reisepass und einige Antworten auf einem vorgedruckten Zettel genügen. Zur Sicherheit und weil z. B. Taxifahrer keine Kreditkarten annehmen, tauschen wir zusammen 100 Euro in Hongkong-Dollar - 50 hätten auch gereicht.

Außerdem erwerben wir One-Day-Return-Tickets für den *Airport Express*. Wir packen alles, was wir nicht nötig brauchen, in unsere Rucksäcke und geben sie an der Gepäckaufbewahrung ab. Hier erläutert ein sehr um uns besorgter Angestellter das Tarifsystem und mahnt mehrmals: "Schon 1 Minute über die Zeit kostet. Besser 10 Minuten vorher da sein!" Der Flughafen ist klimatisiert, der Express-Bahnhof nicht. Der Express ist klimatisiert, der Zielbahnhof *Hong Kong* nicht.

Für den Fußweg zur Talstation der *Peak Tram*, unserem ersten Ziel, berechnet ein bekannter Routenplaner einen Kilometer und 15 Minuten. Da lohnt kein Taxi, denken wir, zumal wir ja auch etwas von diesem alten Stadtteil sehen wollen. In der Tat quetschen sich zwischen Schnellstraßen und Glasgiganten einige Gebäude aus der Kolonialzeit wie *Government House* und *Flagstaff House*, beherrscht wird das Viertel jedoch von Autos und Bankfilialen im Megaformat. Und von Treppen. Eine Vielzahl von Überwegen leitet störende Fußgänger über den Verkehr hinweg und um Baustellen herum. Zudem steigt das bebaute Land von der Küste stetig an, kein Wunder, dass ein Rolltreppen- und Rollwegsystem bei Einheimischen und Touristen äußerst beliebt ist.



The Peak

Gut 40 statt 15 Minuten in feuchtwarmer Luft, da kommt der Eingang zur *Peak Tram* gerade recht. Nicht nur, dass ein Spiegel im Zugangstunnel unsere Körper spielend den schlanken Gebäuden ringsum anpasst, schön kühl ist es auch. Vor der Kasse bietet ein Händler trotz der frühen Stunde alles an, was man aus buntem Plastik herstellen kann. Schade, dass wir schon ein Ticket (bzw. einen QR-Code) haben, und deshalb nicht verweilen können, um zu staunen und zu kaufen.

Bei der langsamen Fahrt zum *Victoria Peak* sehen wir erleichtert auf die von uns verschmähten Stufen des Fußwegs, kleine Gärten und eng gebaute Hochhäuser neben der Strecke. Es stimmt, durch den steilen Blickwinkel verzerren sich die Kanten der Häuser ins Unwirkliche, nur die Kamera lässt sich nicht täuschen.

Rund um den Gipfel sind noch nicht viele Menschen unterwegs, wir genießen freie Aussicht auf die unter uns liegenden Buchten. Allerdings sind die zahlreichen Lokale noch geschlossen. Auch *The Peak Galleria* lässt uns zwar in ihre kühlen Gänge, öffnet uns auch Toiletten sowie die Terrassen mit dem (kostenlosen) Blick in das grüne Umland, aber auch hier ruhen Cafés und Geschäfte noch unerreichbar hinter Rollgittern.

Keine Verzerrung auf der Talfahrt, dafür schöne Weitblicke. Aus Erfahrung klug (und immer noch etwas erschöpft) suchen und finden wir einen Taxistand direkt neben dem Tunnelausgang. Der Fahrer bringt uns zügig und erstaunlich preiswert zurück zum Airport Express und der Zug befördert uns zum Flughafen. Erst mal einen Cappuccino im französischen Bistro.



Tian Tan Buddha

Der Zwischenstopp im Flughafen gehört zur bequemsten Route zu unserem zweiten Ziel in Hongkong, denn die künstliche Airport- Aufschüttung liegt eng neben der Insel *Lantau* mit dem *Big Buddha*. Nach Lantau fahren die blauen Taxis, es ist aber keines da. Eine offiziell aussehende Dame fragt nach dem Wohin und erklärt, ausnahmsweise dürften wir zur Küstenstation der *Ngong Ping 360-Gondelbahn* in *Tung Chung* auch einen roten Wagen nutzen. Die stehen zwei Fahrspuren weiter, wir dürfen aber, obwohl weder Wartende noch fahrende Autos zu sehen sind, nicht einfach quer rüber, sondern müssen gurtgesteuert fünfmal 40 Meter überwinden. Ordnung muss sein. Erste Frage des Fahrers: "Haben Sie Cash?" Das können wir, stolz auf unsere gute Vorbereitung, bejahen. Die Fahrt dauert (ohne merkliche Umwege) 20 Minuten für einen Kilometer Luftlinie. Gut, dass wir an Fußläufigkeit nicht mal gedacht haben! An der Gondelstation zahlt sich die Vorbestellung aus, unsere Schlange ist deutlich kürzer als die der Spontanfahrer. Dann der Schreck: Die Freundin hat nicht nur ein Faible für Zeitpuffer, sie hat auch Höhenangst. Deshalb hatten wir die 7-Kilometer-Seilbahnfahrt längs der Küste und hoch zum Monument vorher besprochen, aber in der Planungseuphorie hatte sie sich die Gondeln größer vorgestellt, mit mehr Menschen besetzt, in deren Mitte sie den Blick nach draußen vermeiden könnte. In Anbetracht der breit verglasten Vierpersonen-Kugeln verfliegt die Euphorie, die Angst bleibt. Was tun? Wir beschließen, ein Taxi zu suchen, um den Buddha mit dem Auto zu erreichen. Der Weg ist erheblich länger als per Seil, führt aber durch grünen Wald und kleine Ortschaften mit ein- oder zweigeschossigen Häusern, architektonisch ein echtes Kontrastprogramm. Dann, je nach Kurve, der Blick auf den Kopf des *Tian Tan Buddha*, der Körper bleibt hinter Bäumen verborgen.

Der Ort *Ngong Ping* hat sich die Berühmtheit dieses Heiligtums zunutze gemacht und setzt eher auf Tourismus als auf Wallfahrt. Souvenirs und Snacks in Hülle und Fülle. Von etlichen alten Generälen in martialischer Pose werden wir zum Monument geleitet. Nur vom Fuß der Treppe, die geradlinig in einer Schneise durch den Wald führt, ist die ganze Figur zu sehen, beeindruckend in ihrer Größe, aber auch in Haltung und Ausdruck. 260 Stufen bis zu seinen Füßen, das ist in der Mittagshitze eine echte Herausforderung. Wir entscheiden uns für das Teleobjektiv. Selbst für die vielgepriesene vegane

Mahlzeit im nahen *Po Lin-Kloster* ist es zu heiß. Wir bewundern den *Ngong Ping-Platz* mit mächtigem Scheintor und (laut Warnhinweisen potenziell gefährlichem) freilaufendem Rind, schlendern durch Klostergarten und Village und suchen ein Taxi für die Rückfahrt.

Es gibt aber keines. Dafür einen Busbahnhof mit lesbarem Fahrplan - wenn auch ohne Preise. Wir finden eine Linie, die uns bis zur *Tung Chung Station* bringt. Die geordnet Wartenden mustern uns erstaunt, westliche Touristen schweben wohl eher per Gondel ein und aus. Der Bus kommt, der Fahrer versteht keine Sprache, die wir anbieten können und reagiert nicht auf Zeigeversuche oder Gelddarbietung. Er deutet nur, immer unwirscher werdend, auf einen seitlichen Kasten, wehrt aber den Versuch, das Ding mit einem Schein zu füttern, vehement ab. Da kommt ein junger Mann mit Freundin, der mit Karte zahlen will, aber nicht darf. Nach längerem Palaver schiebt er zwei Zwanziger in einen verdeckten Schlitz über der auffälligen Kastenöffnung. Der Fahrer scheint zufrieden. Prima, das kann ich auch. Wohlwollend nickend schließt der Buslenker die Türen und fährt los.

Nächstes Problem: Wo müssen wir aussteigen? Die ersten Kilometer gibt es nur wenige Haltestellen, erst im Stadtbereich wird es kritisch, denn wir wollen zwecks möglichst kurzer Wege den Bus nicht zu früh und nicht zu spät verlassen. Da taucht die Fassade mit dem markanten U-Bahn-Zeichen auf. Raus aus dem Bus, rein ins Taxi, Flughafen. Geschafft - in jeder Hinsicht.

Rucksäcke (im Zeitfenster!) abgeholt und wieder umgepackt, ohne Problem oder Wartezeit durch Security und Passkontrolle - viel zu früh. Die Cathay-Lounge befindet sich am hintersten Ende der Halle (Gate 1-4), ist nicht klimatisiert und hat wenig bequeme, weil zu tiefe Sitzmöglichkeiten. Immerhin gibt es Säfte und Kleinigkeiten. Was es nicht gibt, sind USB-Anschlüsse. Na ja. Den zweiten Teil der Warterei verbringen wir in der Cafeteria, hier stehen Stühle.

Der Flug erscheint - Gate 42. Das ist nicht nur eine Strecke, sondern auch eine kurze Zugfahrt entfernt. Wartebereich. Eine Frau schnieft (kein Wunder bei dem dauernden Wechsel von klimatisierten und nicht klimatisierten Räumen) und versprüht irgendwas Medizinisches weiträumig um sich herum. Irgendwo tickt es bedrohlich, das stört aber niemanden. Das Personal wirkt planlos, der eine sperrt Zugänge mit dem beliebten Gurtband, der nächste öffnet sie wieder. Alte weiße Männer fürchten um ihre Privilegien und drängen sich an zwei Rollstuhlfahrern vorbei zum Einstieg. Kein Aufruf, kein System. Trotzdem werden einzelne durchgewunken, andere von einem autoritätstrunkenen Jüngling ziemlich rüde zurückgeschickt. Wir versuchen es. Stopp - zurück! Oder doch nicht? Bordkarte kontrolliert, wir dürfen.

Zum Abendessen nehme ich schön knorpelige Abalone und gehacktes Rind an Püree. Ich bin so müde (15.418 Schritte), dass ich auf den Nachtschiff verzichte und mich verkrieche. Mein Schlaf wird durch einen "medizinischen Notfall" kurz unterbrochen, den die Flugbegleiter aber gekonnt händeln. Western-Frühstück mit Eiern und Speck, dann Auckland.

DIE NORDINSEL



Stadt



Land



Dampf

Stadt. Bis auf Auckland und Wellington kann man die meisten Städte der Nordinsel als Kleinstädte bezeichnen. Sie sind oft am Wasser (Meer, Fluss, See) gelegene Verwaltungs- und Handelszentren und weisen wenig landestypische Merkmale auf - abgesehen von der relativ kurzen Gründungszeit ab 1840 und dem mit der europäischen Besiedelung einhergehenden britischen Einschlag.

Land. Eine Baumkrankheit hat einen Großteil der typischen *Kauribäume* vernichtet, deren Bestand z. z. mühsam wieder vergrößert wird. Farne in allen Größen scheinen hingegen problemlos mit Mensch und Umwelt fertig zu werden. Die große Fläche ist in weiten Teilen dünn besiedelt. Neben viel ursprünglicher Vegetation gibt es ausgedehnte landwirtschaftliche Flächen. Viehwirtschaft (Rinder, Schafe) überwiegt, große Felder haben wir nicht gesehen, dafür Wein- und Obstanbau.

Dampf. An verschiedenen Stellen der Nordinsel ist die Erdkruste dünn. Vulkane, heiße Quellen, brodelnder Schlamm, es blubbert und zischt. Besonders die Gegend um *Rotorua* ist reich an beeindruckenden, jedoch nicht immer ungefährlichen Naturschauspielen. Vor der Nordinsel schiebt sich die Pazifische unter die Australische Platte, Erdbeben können heftig sein.

EINREISE

"Planen Sie für Kontrollen zirka drei Stunden Zeit ein!" Die Flughafen-Info und einige *Border Control*-Folgen haben uns auf kritische Befragungen vorbereitet. Der wohlwollend lächelnde Immigration Officer lobt uns jedoch für die Online-Anmeldung der Wanderschuhe und klebt einen gelben Zettel auf den Pass. Fertig. Ein netter Mitarbeiter verschwindet mit den (vorsorglich in Reißverschlussnähe verpackten) Schuhen und kommt umgehend desinfiziert zurück. Fertig. Ein kräftig gebauter freundlicher Maori hievt unsere Koffer auf das Scanner-Band und wieder herunter. Fertig. Das Ganze hat 15 Minuten gedauert.

Ich aktiviere die zuhause gekaufte SIM-Karte im Handy und kaufe bei *Spark* eine Datenkarte fürs Tablet. Wir wechseln zu einem guten Kurs und mäßigen Gebühren je 250 Euro in neuseeländische Dollar. Nochmal 15 Minuten.

Problem: Der vorab gebuchte Shuttlebus in die Innenstadt fährt erst in drei Stunden. Das dauert uns zu lange und wir nutzen die Möglichkeit eines Sammeltaxis bis vor die Hoteltüre.

AUCKLAND

Kaum ausgestiegen zeigen sich die Tücken dieser Stadt. Die Straße ist so stark geneigt, dass wir die Koffer keinen Moment loslassen können. Und sind wir überhaupt richtig? Vom *Holiday Inn Express* keine Spur. Nur mit dem Kopf im Nacken (oder von der anderen Straßenseite) hätten wir die hoch angebrachte Neonschrift erkennen können. Deshalb betreten wir etwas verunsichert durch eine schmale Glastüre ein kahles Treppenhaus nebst Rolltreppe. Im ersten Stock weist ein kleines Schild auf einen kleinen Aufzug und die Rezeption im dritten Stock hin. Hoch, dann noch um zwei Ecken. Ein Raum über die gesamte Gebäudefläche beherbergt fünf Meter Rezeption und einen großen Essbereich, der jedoch außer einem guten Frühstück z. z. nur vorgefertigte Pizzen und Snacks anbietet. "Im Sommer gibt es ein Buffet." So lange wollten wir nicht bleiben.

Das Zimmer ist praktisch und bequem, die ersehnte Dusche groß, das Wasser heiß, das Bett ein Vorgeschmack auf die typisch neuseeländische Liebe zu Kissenhaufen - und elektrischen Heizdecken. Wir schaffen es gerade noch zum benachbarten Italiener (*Mozzarella & Co*). Eine Vorspeisenplatte, zweimal Caprese, Wein und Kaffee kosten 131 NZD, Schreck! Aber das sind "nur" rund 75 Euro, Preistreiber ist der Wein, 10 cl für 19 NZD (~12€).

Um 2 Uhr Ortszeit bin ich hellwach, eine gute Zeit, mit dem Gatten zu skypen (15 Uhr in Deutschland).

Toast, Eier, Speck, Müsli, Gebäck und frisch gemahlener Kaffee - der Tag kann kommen. Das tut er auch und zwar mit Regen und Sturmböen, die uns zurück aufs Zimmer treiben. Dann beruhigt sich das Wetter, bleibt aber extrem wechselhaft.



St. Patricks. Die nahe *Cathedral of St. Patrick and St. Joseph* ist wegen Bauarbeiten nur über einen Nebeneingang zu betreten und nicht so "imposant" wie beschrieben. Dafür liefert sie eine Fülle interessanter Informationen. Ich hätte nicht vermutet, dass ausgerechnet Neuseeland 1893 als zweiter Staat der Welt das Frauenwahlrecht einführt (die ersten waren die Pitcarn-Inseln!). Eine Gedenktafel ehrt die Frau auf dem 10-\$-Schein, *Kate Sheppard*, Sozialreformerin, Suffragette und die erste Präsidentin des Nationalen Frauenrats in Neuseeland. Und Neuseeland hat eine erste "Saint in Progress", Ordensgründerin *Suzanne Aubert*, der zur Heiligsprechung noch zwei bestätigte Wunder fehlen. Außerdem gibt es in Auckland eine starke, von NS-Flüchtlingen gegründete polnische Community (zwei Gedenktafeln).

Sky Tower. Erstaunlicher Sightseeing-Tipp des Sohnes einer Höhenangst-geplagten Mutter. Die bleibt deshalb im 51. Stock, während ich mich auf den 60sten vorwage. Kein großer Unterschied, beide bieten eine grandiose Weitsicht, ohne dass man unbedingt durch im Boden eingelassene Glasscheiben nach unten gucken muss. Witzig: An den Fenstern begegnet uns zum ersten Mal das allgegenwärtige Logo der erfolgreichen neuseeländischen Rugby-Nationalmannschaft *All Blacks*. Auch das Café auf der 50sten Etage schafft durch hohe Brüstungen eine gemütlich abgesicherte Aussicht auf einen die Stadt umfassenden Regenbogen und rasend schnell aufziehenden Nebel.

Hafen und Schifffahrtsmuseum. 50 Stockwerke tiefer ist der Nebel weg und der Himmel strahlend blau. Deshalb sehen wir uns den Fährhafen an, der, umstanden von alten und neuen Gebäuden, Ausgangspunkt für rund 20 Schiffsrouten ist. Eingeschlossen wird er rechts von der *Queens Wharf* und links von der *Princes Wharf* mit dem *Hilton Hotel* im Stil eines Ozeanriesen. Passend dazu das *New Zealand Maritime Museum*. Eine Abteilung widmet sich der polynesisch inspirierten Ausleger-Technik der Maori-Boote und zeigt den (letztlich untauglichen) Riesen-Nachbau eines Briten. Des Weiteren geht es um Migration und die damals forcierte Anwerbung von Einwanderungswilligen in deren Mutterländern - heute kommt man nicht mehr so einfach dauerhaft ins Land. In einem Nebengebäude zeigt man stolz eine beeindruckender Segel-Pokalsammlung.

Leichter Regen. Vom Meer führen die Straßen teils steil aufwärts in die Stadt. Wir nehmen einen Imbiss in einer rustikalen Kneipe, der mein vages Unwohlsein deutlich verstärkt - wahrscheinlich ohne die direkte Ursache zu sein. Weil wir morgen per Auto loswollen, lege ich mich ins Bett und überlasse der Freundin weitere Besichtigungen und die Suche einer geeigneten Nahrungsquelle. Die nutzt ihre Freiheit jedoch wegen unfreundlichem Wetter nur spärlich, wird aber satt.

COROMANDEL-HALBINSEL



Driving Creek Railway. Unbedingt sehenswert! Zu sagen, *Barry Brickell* habe in seinem 80jährigen Leben drei Visionen verwirklicht, griffe viel zu kurz. Vor allem konnte wohl er Menschen begeistern und Behörden überzeugen, denn abgesehen von vielen anderen Interessen und Fähigkeiten modellierte er neben anderen Kunstwerken (Groß-)Keramiken, die er - nicht immer zur Freude der Nachbarn - in selbst gebauten Öfen brannte. Er stellte auf einem großen Areal die ursprüngliche Vegetation wieder her und schützte dort die heimische Tierwelt vor eingeschleppten Fressfeinden. Daneben baute er ein weitverzweigtes Schienennetz für eine Schmalspurbahn. Was zunächst der eigenen Bequemlichkeit und dem Spaß mit Freunden diente, ist heute ein touristisches Ziel, ohne durch übermäßige Perfektion den Charme der Gründerjahre verloren zu haben.

Eine Fahrt mit der *Driving Creek Railway* führt durch Farn- und Kauriwälder, über Indianer-Jones-Brücken, vorbei an allerlei Hinguckern bis zu Aussichtspunkten und einem Aussichtsturm. Mal zieht der Dieselmotor das Railcart, mal schiebt er. Eine genial einfache Klappbank-Konstruktion sorgt dafür, dass alle Passagiere immer in Fahrtrichtung sitzen. Es gibt so viel zu sehen, dass man trotz langsamer Fahrt nicht alles erfassen kann. Gut, dass wir zu zweit sind.

Gut, dass wir auch beim abschließenden Toilettenbesuch zu zweit sind, denn die verwitterten Holzhüttchen haben (Reminiszenz an Barrys alte Hippiezeiten?) kein Schloss.

Übernachtung in *Thames, Sunset Motel*: Zwei Ferienhäuser, eher sommerlich, denn die Lamellenfenster lassen sich z. T nicht komplett schließen. Aber es gibt Heizdecken im Bett, reichlich Kaffeepulver und sogar ein kleines Päckchen Milch im Kühlschrank. Dieser ungewohnte Service stellt sich im Laufe der Reise als neuseeländischer Standard heraus.

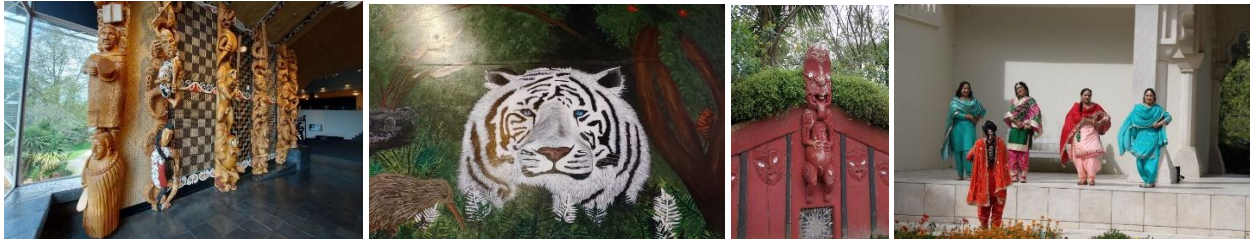
Das *Grahamstown Bar & Diner* sieht gemütlich aus, hat jedoch Festgäste und lange Wartezeiten. Deshalb zum Abendessen ins *Thai Nakontong*, Menü für zwei, viele kleine Schüsseln und haufenweise Reis. Lecker und sättigend.

Frühstück im *Grahamstown Coffee Shack*, sehr gesundes Müsli mit gedörrten Haferflocken, ich spüre jeden Kaumuskel. Marktbummel: Alles selbst erzeugt, vom Ei bis zur Strickmütze. Kleine Stände längs der Hauptstraße (*Pollen Street*, Sa 8 – 12 Uhr). Neugier befriedigt: *Grahamstown* ist der alte Ortskern der Stadt Thames.

Bullswool Heritage Farm. Stopp bei "NZ's most popular Farm Attraction", der *Bullswool Heritage Farm*. Abenteuerliche Zufahrt, Parkplatz nur für uns. Im Gebäude taucht ein Junge auf, sammelt jeweils 18 NZD ein, drückt uns einen (!) Prospekt in die Hand, deutet auf eine Tür und verschwindet. Hinter der Tür kleine Wiese mit Ställen. Zwei verfrorene Schau-Kaninchen starren vorwurfsvoll mümmelnd auf ihre verschlossene Stallklappe, andere Bewohner sind nicht zu sehen. Das beworbene Kauri-Museum entpuppt sich als Sägensammlung, zwei Holzschuppen präsentieren allerlei altes Handwerkszeug samt Rasenmäher und ein Plastikpferd-Vorderteil samt Strick, Balken und Festmachanleitung. Zwei weitere Schuppen beherbergen ein Sammelsurium von Honda-Zweirad-

Zubehör sowie alles, was man zum Angeln brauchen kann. Auf einer weiteren Freifläche begrüßen uns hübsche Gänse, hinter Draht produziert sich ein schwarzer Hahn. Die ausgeschilderten Wanderwege sind wegen schlechtem Wetter gesperrt, eine sich erfüllende Prophezeiung, denn aus einer eher hellgrauen und löchrigen Wolkendecke stürzt plötzlich eine Menge Wasser. Abfahrt nach Hamilton.

HAMILTON



Waikato Museum Te Whare Taonga o Waikato. Der Eintritt ist frei. Deshalb stört es nicht, dass die Exponate zur Landesgeschichte zwar im Einzelnen hochinteressant, insgesamt jedoch etwas zusammengewürfelt erscheinen. Anhand eines Kriegskanus wird die Geschichte der Erstbesiedelung und der europäischen Eroberung erzählt. Temporär läuft eine Ausstellung mit Maori-Arbeiten zum Thema "Vorfahren und Identität". Spannende Einblicke.

Zealong Tea Estate. Das hatte mich bereits in Deutschland fasziniert: High Tea auf einer neuseeländischen Teeplantage. Mir gefällt die alte britische Sitte, am Spätnachmittag herzhaftes und süße Delikatessen auf einer mehrstufigen Etagere zu offerieren und dazu starken, aromatischen Tee zu servieren.

Ein imposantes Gebäude mit Aussicht. Auch ohne Reservierung ergattern wir einen Tisch. Die Teekarte umfasst mehrere Seiten, eine Tasse (!) gehört zum Angebot. Wenn Briten "a cup of tea" anbieten, gibt es meist Tee bis zum Abwinken oder die Kanne "ausgequetscht" ist. Auf Zealong kostet die zweite Tasse extra.

Ich wähle Black Tea, Farbe und Geschmack sind etwas fade, Zucker ist verpönt, Zitrone unenglisch. Die Freundin wählt aromatisierten Lady Grey. Die Etagere erscheint. Ein Streifchen Schinken-Sandwich (matschig), vier Quadratzentimeter Toast mit Fleischsalat (matschig), ein gleichgroßes Stückchen irgendwas auf Waffel, ein Macaron, ein winziger Windbeutel mit fettiger Füllung, zuletzt als Highlight ein mit Fruchtcreme gefülltes Mini-Teilchen. Alles in allem für 70 NZD kein Glanzstück neuseeländischer Teekultur. Die Freundin will für den Sohn ein Säckchen "Our Grey" erstehen, weil der Earl Grey mag. Glücklicherweise können wir vorher eine Probe sehen und riechen: Keine Bergamotte, dafür intensiver Malvenduft - kein Kauf.

TIPP: Lust auf einen üppigen, echt britischen High Tea ohne große Anreise:

The Little Britain Inn, D-53560 Vettelschoß. Hotel, Museum, Restaurant. DAS ist Tea Time!

Wochenende, Schulferien, kein Hotel. Notgedrungen mieten wir eine Ferienwohnung mit zwei Schlafzimmern im benachbarten Cambridge. Unsere Ankunft überrascht den Gastgeber mit dem Staubsauger in der Hand, und er schickt uns erst mal in sein Lieblingslokal zum Abendessen. Im *Stables on Alpha* stoßen wir zum wiederholten Mal auf einen Tiger. Nein, es gibt keine auf der Nordinsel. Trotz intensiver Recherche - auch vor Ort - bleibt der Zusammenhang von Tiger, Kiwi und Käfer unklar.

Die Wohnung ist sehr sauber, samt gefülltem Vorratsschrank mehr als komplett eingerichtet, aber kalt. Zum Bad geht es durch Wohnzimmer, Küche und Waschküche, da sind 3° schon eine Herausforderung. Im Bett wärmt die obligatorische Heizdecke, die morgendliche Ganzkörperreinigung jedoch entfällt.

Hamilton Gardens. Die berühmten Gärten. Der Eintritt ist frei, nur die angebotene Broschüre kostet. Das ist erstaunlich, denn diese Vielfalt an kunstvoll arrangierten Themengärten benötigt sicher viel Pflege. Teichlandschaft und Bonsaisammlung, das ist Japan. Im indischen Areal nutzen Tänzerinnen in bunten Saris die Naturbühne zu Filmaufnahmen, bis sie samt Kameramännern von grünbewesteten Funkgeräte-Trägern hinausgewiesen werden. Auch im lässigen Neuseeland geht es nicht ohne Genehmigung. Maori-Kunst neben Hollywood, englischer Tennisrasen neben ägyptischem Tempel, Tropen, Tudor, Surrealisten, Kloster ... Nach vier farbenprächtigen Stunden sind die Augen noch neugierig, aber die Füße streben zielbewusst ins Gartencafé.

HOBBITON



120 NZD für 2,5 Stunden einschließlich An- und Abkarren per Bus, das ist schon happig! Aber der Freundin Schwiegersohn, eingefleischter "Herr der Ringe"-Fan, hat sie mit einem Auftrag versehen - und wenn man schon mal da ist ... ab ins Auenland. Nix geht ohne gebuchten Termin und Vorab-Bezahlung. Viele Schilder, großer Parkplatz, Menschenhaufen. Dabei scheint das Angebot nicht ausgebucht zu sein, denn wir dürfen zwei Busse früher mit.

Unser Tour Guide (w), angepasstes Outfit und durchdringende Stimme, zählt die Benimm-Regeln auf: Nichts anfassen, keine Hobbit Hole-Türen öffnen (Potemkin!), nichts mitnehmen, auf dem Weg und in der eigenen (!) Gruppe bleiben, zügig voran. Dann werden wir mit auf den Bus-Monitor gespielten Filmszenen eingestimmt. Ausstieg. Keine Pflanzen pflücken! Vorwärts. Stopp, um eine querende Fremdgruppe durchzulassen, weiter.

Der Set ist detailreich gestaltet, Kenner können sogar die Bewohner einzelner vor den Berg gesetzter Fassaden benennen. Das Mühlrad dreht sich, Schornsteine rauchen, es geht bergauf - Fotosession mit Hobbit hut und Heugabel vor Hüttchen - und bergab. Dann ein blickdichter Bauzaun: "Leider etwas unordentlich, hier entsteht etwas Neues, kommen Sie doch nächstes Jahr noch einmal vorbei!" Schmalen Pfad durchs Gebüsch und um den See zum Wirtshaus "The Green Dragon". Ein Becher Met geht auf's Haus. Unalkoholisch gibt es nur Ingwerbier, das schmeckt allerdings so gut, dass ich es, eigentlich kein Ingwerfan, zu meinem neuseeländischen Ausweichgetränk küre, wenn Auto angesagt, aber Limo zu süß und Wasser zu fade ist. Sehr gemütlich, der Drache, mit offenem Kamin und tiefliegenden Deckenbalken. Aber "hurry up!", der Bus wartet. Vorher jedoch noch eine kleine Überraschung: Um uns für die Hobbit-untypischen Baumaßnahmen zu entschädigen, gibt es für jeden einen exklusiven Auenland-Keramikbecher.

Auf der Rückfahrt noch einige Infos zum und Ausschnitte aus dem Film, und dann grüßt der Besitzer des Landes, auf dem das Set aufgebaut wurde, persönlich vom Monitor herab und bedankt sich für unseren Besuch.

Für den Schwiegersohn sucht die Freundin dann im geräumigen Fanshop DEN RING. Es gibt reichlich davon, in Silber, Gold und Platin. Kinder können sich an Plastikohren und -füßen erfreuen, die auch nicht gerade billig sind. Kein Wunder, dass sich der Landlord weitab vom Trubel diese nette weiße Villa auf einen seiner Hügel gesetzt hat, die wir im Vorbeifahren bewundern durften.

Für Fans ein Muss, aber auch wir hatten Spaß.

RUND UM ROTURUA



Te Puia. Maoris stellen fast 40 Prozent der Stadtbevölkerung, und die meisten arbeiten im Tourismusbereich. *Te Puia* ist eine Mischung aus Naturwunder und Museum. Zutritt nur mit Eintritt und Führung. Der Maori-Guide informiert unterhaltsam über die Erstbesiedelung Neuseelands, über Götter, Ahnen und Traditionen. Ursprünglich von den Ägyptern abstammend (?) hätten seine Vorfahren um 1300 von Polynesien kommend die zuvor unbewohnten Inseln entdeckt. Er führt durch die "Maori University", eine Lehrstätte traditionellen Kunsthandwerks. Männer schnitzen und formen, Frauen weben und flechten. In der *Āhua Gallery* können die Erzeugnisse betrachtet und erworben werden.

Dann sollen wir im *Kiwi Conservation Center* einen Blick auf unseren ersten lebendigen neuseeländischen Kiwi werfen dürfen. Der ist jedoch im Halbdunkel nicht so schnell auszumachen und eine Schulklasse wartet. "Wir kommen später zurück," verspricht der Guide. Das entspricht, wie wir noch öfter erfahren werden, ungefähr dem charmant rheinischen "komme gleich" - vergiss es! Ein blubbernder Schlammsee und dann per Bähnchen zum *Pōhutu Geyser*, der nicht nur hohe Fontänen produziert, sondern im Laufe der Zeit auch beeindruckende Sinter-Terrassen geformt hat. Während wir auf warmen Steinen auf den nächsten Ausbruch warten, scheucht unser Guide Gäste, die ihr Maori-Erlebnis mit Tanz- und Gesangsdarbietungen komplettieren wollen ("*Haka Combo*"), in Richtung Versammlungshaus. Das ist uns recht, denn jetzt können wir führerlos noch etwas im Gelände umherstreifen. Wir entdecken einen Maori-Friedhof, eine Erdwärme-Kochbox und etliche Dampfspalten, bis die Fahrerin eines weiteren Bähnchens uns unausweichlich ihrer Gruppe einverleibt.

Nach Labung im Café ein kurzer Blick Versammlungs- und Vorratshäusern mit reichgeschnitzten Wänden, denn der Kaffee reicht nicht, mehr Erholung ist nötig.



Waikite Valley Hot Pools - Ecco Trail. So viel Thermalwasser lädt zum Baden geradezu ein. *Waikite* stellt uns für 16:00 einen *Private Pool* zur Verfügung. Wir sind zu früh und erwandern den innerhalb der Badeanlagen gelegenen *Ecco Trail*, zirka 500 Meter zur ergiebigsten Kochendwasser-Quelle Neuseelands. Die Warnschilder sind überflüssig, wir verspüren keine Neigung, die Absperrung zu überklettern und die Temperatur eigenhändig zu prüfen. Der Quellbach ist bei Erreichen des Badebereichs immer noch zu heiß und muss zusätzlich durch Rohrleitungen heruntergekühlt werden. Die Abwärme heizt ein Schwimmbecken voll fröhlich kreischender Kinder.

Unser Pool, eine von drei Seiten bretterummantelte Betonwanne mit Ausblick in die Wildnis lässt sich

durch Heiß- und Kaltwasser-Zufluss wohliger temperieren. Kaum ein Geräusch außer Wasserplätschern und einem Vogel auf Brautschau. Der Frieden wird etwas durch die Vorstellung gestört, dass unsere Sitzfläche nur durch ein bisschen Beton und eine dünne, zudem durchlöchernde Erdkruste vor unberechenbaren Naturkräften geschützt wird. Nach 30 Minuten sind wir gar.

Abendessen bei *Cobb's*, Seniorenportionen, dafür Dessert. Gut. Serviert wird per Roboter, wobei jeder automatisierte Rollwagen von zwei Serviererinnen begleitet wird, die auf ihn aufpassen und ihn aus- bzw. einräumen. Netter Gag.



Waimangu Volcanic Valley. So langsam gewöhnen wir uns an die hohen Eintrittsgelder. Hier sind es für Trail und Schiff 98 NZD pro Person. Dafür gibt es einen Trailplan, gut befestigte Wege, eine kurze Rundfahrt über den *Lake Rotomahana* und jede Menge Landschaft.

32 Stationen bezeichnen und erläutern mal mehr, mal weniger attraktive Stellen. Stärker als der *Inferno-Krater*, der heute brav und hellblau daliegt, haben mich gelbschwefeligen Ablagerungen und die tanzenden Dunstschleier über dem *Frying Pan Lake* beeindruckt. Auch aus den Spalten der angrenzenden Felswände kräuselt sich Dampf. Schwarze Schwäne gleiten elegant vorbei oder dösen, den Bauch im warmen Wasser. Plötzlich ist der Weg wegen Überschwemmung gesperrt, der Umweg zwingt uns auf schmalere Pfade und zu beschleunigtem Schritt, das Schiff wartet nicht. Wir sind pünktlich, der Kapitän fehlt. Er kommt mit dem Bus. Das Schiff ist voll und voll verglast, die Scheiben beschlagen schnell. Der Kapitän erzählt von Vulkan, Insel, Nebenkrater, Geysir und Fumarolen. Wir sehen verschwommen und glauben alles. Zuletzt stoppt das Boot, damit wir andächtig über der Stelle verharren können, unter der die berühmten, 1886 nach einem Vulkanausbruch verschobenen und verschütteten *Pink and White Terraces* vermutet werden - die nach neuester Forschung aber auch anderswo oder gar nicht mehr existieren könnten.

Zurück fahren wir mit dem Bus, nachdem wir uns in unwürdiger Haltung die extrem hohe Einstiegsstufe hinaufgehievt haben. Runter geht es schneller.

In Rotorua steht Einkauf auf dem Programm. Die Freundin sammelt Mitbringsel, ich kaufe Pullover, denn das Wetter scheint sich nicht wirklich für Frühling entscheiden zu können. Zusammen erstehen wir neiderweckende Postkarten für die Daheimgebliebenen samt Briefmarken, die hoffentlich zu den jeweiligen Briefkästen passen. Wir glauben, sind jedoch bis zu unserer Abreise nicht sicher, dass es verschiedene Postfirmen gibt und dass nicht jede Annahmestelle (und nicht jeder Briefkasten) jede Briefmarke akzeptiert. Das würde erklären, warum zusammen eingeworfene Karten mit bis zu zwei Monaten Unterschied angekommen sind.

Abendessen in *Mac's Steakhouse (Eat Street)*, Lammkarree top, Lammbraten Flopp!

Buried Village. Am 10. Juni 1886 brach der *Mount Tarawera* aus und spuckte eine Aschewolke bis zu zehn Kilometer hoch in die Atmosphäre. Erdbeben, Gestein und Schlammströme vernichteten nicht nur die als Ahtes Weltwunder bezeichneten weiß-rosa Terrassen am *Lake Rotomahana*, sie verschütteten auch zahlreiche Siedlungen und Farmen. Vor allem aber töteten sie über 150

Menschen. Der Ausbruch hinterließ einen 17 Kilometer langen Riss und veränderte die betroffene Gegend deutlich. Als die Eruptionen nach fünf Stunden endeten, war auch das Dorf *Te Wairoa* unter einem Meter Auswurf begraben. Etwa 120 Maori und 15 Europäer, die vom örtlichen Hotel zu den Terrassen wollten, starben.

Seit 1950 wurden Teile des Dorfes ausgegraben und unter dem Namen *Buried Village* für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Seit 1999 informiert ein Museum über das Dorf, den Ausbruch und die Terrassen. Im Gelände gibt es neben den Ausgrabungen viele Infos zu Pflanzen und Bäumen. Ein Spaziergang zu den *Wairere Falls* (festes Schuhwerk) oder längs eines freundlich plätschernden Bachs hin zum *Waitoharuru Valley Lookout* mit Sicht auf den Riss und den "neuen" *Lake Rotomahana* macht Appetit auf den selbstgebackenen Kuchen im kleinen Café.

Die Enttäuschung über die geringe Schrittzahl bis zum Aussichtspunkt lässt sich übrigens mit einer genialen Erfindung vermeiden: Schrittzähler im geeigneten Moment drehen!



RUND UM TAUPO

Die Stadt liegt am nordöstlichen Ufer des gleichnamigen Sees (eine Caldera, ungefähr so groß wie Hamburg!), der zahlreiche Wassersportangebote ermöglicht. Mehrere Zuflüsse speisen einen dramatisch in eine felsige Schlucht gepressten Abfluss. Am Ufer beeindruckt eine moderne, allerdings nur mit dem Boot zu erreichende Maori-Steinschnitzerei - Mine Bay Rock Carvings. Die Stadt selbst ist Basis für Outdoor-Aktivitäten und sonst nichts.



Craters of the Moon. "Nur" 10 NZD Eintritt, dafür nirgends ein Mondkrater in Sicht. Das Gelände ist dicht bewachsen, an einigen Stellen dampft es. Der *Mud Crater* blubbert leise, aber es bewegt sich nichts. Die berühmte krachpfeifende *Hells Trumpet* ist 1968 plötzlich verstummt, der Dampf tritt jetzt weiter oben (steep steps!) und ganz unspektakulär aus. Jeder verkauft seinen Vulkanismus so gut wie möglich. Immerhin, es gibt viele Informationen, breite Holzstege, Sonne und lauen Wind. Wir relaxen und versuchen uns in der ungewohnten Kunst des Selfie-Machens - Versuche gelöscht.

Huka Falls. Mail vom *Bay Court Lakefront Motel*: Ankunft bitte bis 17:00 und 2,7% Aufschlag bei Kartenzahlung. Zeitlich geschafft und bar bezahlt. Zimmer OK mit Whirlpool und Küche. Trotzdem Abendessen im *Taupo Social Club* gleich nebenan, lecker und teuer (z. B. veganer Fisch aus paniierter Bananenblüte). Ebenso das lange vorhaltende Frühstück am nächsten Tag.



Voller Magen läuft nicht gern, deshalb diesmal zunächst ein Ziel mit angrenzendem Parkplatz. Die *Huka Falls* sind entsprechend bevölkert, aber es findet sich noch ein Uferplätzchen, um die Urgewalt Wasser zu bestaunen. Rafting und Bootstouren ins Weißwasser gibt es erst wieder im Sommer. Schaaade!

NACH NEW PLYMOUTH

Diesmal ist der historisch gespickte Weg das Ziel und der Zielort zufällig das Ende des Weges. New Plymouth ist Hauptort der Taranaki-Region. Wikipedia nennt als Sehenswürdigkeiten den Botanischen Garten, die *Govett Brewster Kunstgalerie* und einen sehenswerten Uhrenturm, *Clock Tower* genannt. Nicht zu vergessen eine 48 Meter hohe Glasfaserstange (*The Wind Wand* - kinetische Kunst). Das haben wir alles verpasst.



Forgotten World Highway. "Schwierige Wegstrecke, vorher unbedingt tanken." Unser letzter Gastgeber, obschon Typ Crocodile Dundee, ist von der Routenplanung nicht begeistert. Aber etwas Abenteuer muss sein. Vollgetankt geht es auf dem *Highway 43* durch die "vergessene Welt". Ja, es ist teilweise schmal und kurvig. Ja, 14 Kilometer sind nicht asphaltiert, aber so sorgfältig geschottert, dass das angegebene Tempo 70 gut zu halten ist. Ja, es fahren nur wenige Autos. Insgesamt lange nicht so schwierig wie angenommen ist die Strecke auch lange nicht so interessant wie angegeben. Der Tourismusverband gibt sich Mühe: Parkplatz und buntbemaltes Toilettenhäuschen verlocken zum Halt neben *Joshua Morgan's Grave*. Der 35-jährige Vermessungsingenieur starb 1893 während der Trassenlegung des jetzigen Highways allein am Ufer des Tāngarākau an Bauchfellentzündung, während seine zwei Mitarbeiter versuchten, einen 50 Kilometer entfernt wohnenden Arzt zu erreichen, der nach damaligem medizinischem Stand wohl auch nicht hätte helfen können. Außerdem im Verlauf der Route: ein Tunnel, eine Bootsanlegestelle, mehrere Pässe. Ansonsten Wald, Weide, Wiese, sanfte Hügel, zackige Höhen.

Ungefähr nach der Hälfte des Weges kommen wir nach *Whangamomona*. Die Ministadt im Westernstil gelangte 1989 zu Berühmtheit, als sie aus Protest gegen eine Verwaltungsreform, bei der sie je zur Hälfte zwei unterschiedlichen Verwaltungsregionen zugeordnet wurde, ihre Unabhängigkeit ausrief und sich zur Republik erklärte. Seitdem feiert man alle zwei Jahre diesen mutigen, verwaltungstechnisch jedoch folgenlosen Schritt mit einem Volksfest. Vor dem *Whangamomona Hotel* stehen, einem auch schon an anderen Geschäften gesehenen Gebotsschild gehorchend, zwei verschlammte Stiefel. Unsere Schuhe sind sauber, wir dürfen eintreten. Drinnen gibt es holzgetäfelte Wände, dicke Deckenbalken, guten Kaffee und leckere Scones, viele Fotos, allerlei landwirtschaftliche Werkzeuge, Erinnerungen an den Straßenbau, abends warmes Essen in geheizter Stube und zur Not auch Zimmer. Wir überlegen, aber es ist noch zu früh.

Taranaki Cathedral – Friedhof. Mitte des 19. Jahrhunderts kauften europäische Einwanderer zunächst das begehrte Land von den Maoris. Als die Wünsche überhandnahmen und die Besitzer sich weigerten, weiteres Gebiet zu verkaufen, kam es zum Krieg und zu gewaltsamer Landnahme. Der Friedhof rund um die Kathedrale von New Plymouth ist ein wunderschöner Ort. Die

Grabinschriften zeugen aber von unruhigen Zeiten und der unterschiedlichen Sichtweise auf die einheimischen Gegner. Von Kriegshandlungen ("fell in the Maori trouble", "killed at the Attack") bis zum unberechtigten Terrorakt ("murdered by Rebel Maoris") reicht die Deutung der Sieger. Mit einem Stein neueren Datums erinnert ein Vater (Soldat) an seinen toten Sohn (Soldat, Falklands), seinen toten Freund (Soldat, Afghanistan) und all die anderen toten Soldaten der Luftwaffe - selbstverständlich nur der eigenen.

PS "Gefallen" ist so ein verräterischer Euphemismus!



Rewa Rewa Bridge. Die architektonisch imposante Brücke über den Waiwhakaiho River führt vom Parkplatz auf der Stadtseite zu einem gut ausgebauten Küstenwanderweg längs der Tasmanischen See, auf die wir hier einen ersten Blick werfen können. Sie ist, im Gegensatz zu ihrem blauen Gegenstück auf der anderen Inselseite, graugrün. Die Brücke mit dem walrippenförmigen Trägergerüst und dem Blick auf den Mount Taranaki ist wegen Bauarbeiten zwar begehbar, aber durch Planen verhüllt.



Dankenswerterweise hat die Stadt eine großformatige Fotografie aufgestellt - mit der Aufforderung zum Selfie.

Der eigentlich sehr fotogen positionierte Mount Taranaki fällt hier ebenfalls der Verhüllung zum Opfer. Versuche, ihn während der Weiterfahrt vors Objektiv zu bekommen, gestalten sich schwierig. Mal ist er nicht zu sehen, mal wolkenverhüllt. Wenn alles stimmt, gibt es keine Haltebucht. Erst am Nachmittag, von der anderen Seite und von einer eigens angesteuerten Nebenstraße aus präsentiert er sich in seiner ganzen Pracht.



Pukeiti Botanic Garden. Vom HW 45 geht es ins Landesinnere und dann auf einer "Scenic Route" nach Pukeiti. Viel Sicht auf den berühmten Vulkan hat man nicht, denn die Straße schlängelt sich kurvenreich durch schmale, dicht bewachsene Täler. Die vielen Brücken sind einspurig, zum Teil nicht einsehbar und mit wechselnder Vorfahrt. Dafür ist wenig Gegenverkehr.

Angekündigt ist ein Rhododendrengarten, aber selbst der Begriff "Park" wird dem riesigen Gelände nicht gerecht. Unser "short trail" dauert 2,5 Stunden und durchläuft ungefähr ein Viertel der Anlage. Zu sehen gibt es Rhododendren aller Art und in verschiedenen Blühstadien, aber auch andere Sträucher und Bäume, dazu Themengärten und Ruheplätze. Weil das Ganze sehr an die Gärten in Süngland erinnert, liegt die Vermutung nahe, dass hier ursprünglich ein Stück Heimat angelegt wurde. Heute sind die meisten Besucher Asiaten. Globalisierung.



HAVERA

Museum schon geschlossen, also Übernachtung. Wir landen im *Fossil Coast B&B*, einer Privatpension mit liebevoll dekorierten Räumen, ohne Abendessen und - trotz des zweiten Bs - ohne Frühstück. "Kein Problem", sagt die Gastgeberin, "fährt zur High Street, da gibt es alles." Es gibt Subway, Pizza Hut und zwei indische Takeaways. Mehr Esslust versprechende Restaurants sind geschlossen. Nach Online-Suche betreten wir deshalb die etwas außerhalb

gelegene *Upside Down Eatery* und treffen auf Renate aus Österreich, die mit ihrem Mann europäische Kochkunst mit "kiwi influence" anbietet. Wir sitzen, obwohl unangemeldet, sehr gemütlich mit Blick in die Küche, es schmeckt ausgezeichnet, die Weinempfehlung passt, die Rechnung auch.

Beim Einladen am nächsten Morgen tritt erst der Besitzer der Pension in Morgenmantel und Puschen auf die Veranda, um uns zu verabschieden. Wenig später erscheint auch seine Frau, mit verschlafenem Gesicht und verstrubbeltem Haar, aber voller guter Wünsche für unsere Weiterfahrt. "Wir können unsere Gäste doch nicht ohne Abschied abfahren lassen."



Tawhiti Museum. Wow!

Erste Station: ein kleines Museum im kargen Wohnhaus des neuseeländischen Autors Ronald Hugh Morrieson. Er schrieb Kurzgeschichten und vier (immerhin verfilmte) Romane, trank zu viel und starb verarmt im Alter von 50 Jahren.

Zweite Station: der Museumsshop, vollgestopft mit Krimskrams. Mit viel Vertrauen in die potenziellen Kunden verzichtet man (zumindest zeitweise) auf Personal. Wir zahlen brav an der Museumskasse.

Dritter Stopp: eine unglaublich umfangreiche Sammlung alter Traktoren, landwirtschaftlicher Maschinen, Autos, Militaria nebst jedem erdenklichen Zubehör. Aufgepeppt wird die Szenerie durch passende lebensgroße Figuren, die teilweise so echt wirken, dass ich im Café einen ehemaligen Kommilitonen zu erkennen glaube.

Vierte Station: eine Bootstour zu Händlern und Walfängern des frühen 19. Jahrhunderts.

Fünfter Teil: viele detailreich gestaltete Dioramen mit Szenen des neuseeländischen Lebens nach dem Auftauchen der Europäer.

Wer noch kann, besucht eine Reihe von Themenräumen, wir können nicht.

Letzter Halt: das Café mit Erholungsfaktor und weiteren Dioramen "Der Wind in den Weiden".

Der nicht gerade billige Besuch lohnt sich, wenn du dem Durchstöbern dieser Schatzkiste mindestens einen halben Tag und dir selbst einige kleine Erholungspausen zugestehst.

Cameron Blockhouse. Braunes Schild: "Historic Site". Wir biegen in einen Feldweg ein und parken auf einer Wiese. Das angekündigte Blockhaus empfängt uns mit offener Tür und völlig leerem Innenraum. Ein Text an der Wand preist die historische Bedeutung und die Mühe des Erhalts. Mit sehr viel Phantasie gewähren die Gewehröffnungen einen Blick auf die feindliche Umgebung und die Hütte füllt sich mit Mobiliar und Menschen. Eintritt frei - Spende erwünscht.



GREYTOWN



Stark beworben. Es gibt einige nette (auch graue) Häuser zwischen anderen, etliche touristenfreundliche Läden und breite Bürgersteige zum auf- und abbummeln. Soll ein "Gourmettempel" sein.

Wir haben es auf haus- und handgemachte Schokolade abgesehen und wandern zum Ortsrand. In einem kleinen "colonial cottage" präsentiert das "unique artisan chocolate studio *Schoc Chocolates*" "premium chocolates with unusual flavour combinations". Die Erwartungen sind hoch. Wir kaufen ein paar Gramm hiervon und ein paar Gramm davon. Ich dachte, meine langjährige Liebe zu Trüffelpralinen habe mich auf die Höhe der Rechnung vorbereitet, aber 112 NZD für einige Bissen Süßes sind doch überraschend. Immerhin ist der Weg vom zentralen Parkplatz und zurück so lang, dass wir einige der zu erwartenden Kalorien schon vorsorglich verbrannt haben.

Die Schokolade schmeckt, wie gute Schokolade schmecken soll. Die Pralinen entsprechen eher belgischem Gusto, viel buttrige Creme, wenig alkoholische, würzige oder fruchtige Aromen.

Jetzt hätte ich fast das Historische vergessen. Die erste Stadt abseits der Küsten entstand ab 1854. Die ersten Siedler hockten in Zelten, weshalb die Stadt nicht nach ihren grauen Gebäuden, sondern nach einem Gouverneur namens Grey benannt wurde. Der Charme der alten Siedlung erschließt sich im Außenbereich des *Cobblestones Museum and Heritage Village* direkt neben der teuren Schoko-Versuchung.

CAPE PALLISER

In Kurven über eine den Landzipfel abschließende Hügelkette. Auf der Fahrt zum Leuchtturm an der Spitze ist das Meer rechts und sehr nah an der Straße, links zeugen Geröllhaufen am Fuße schroffer und steiler Felsen von Instabilität. Trotzdem siedeln hier Leute, bewirtschaften schmale Grünstreifen mit Weiden und einem langgezogenen, sehr naturnahen Golfplatz samt Schafen und eingezäunten

viereckigen Grüns. Kurz vorher hat es mehrere Erdrutsche gegeben, eine schmale Fahrbahn ist frei, wenngleich noch schlammbedeckt. Manchmal sollen an diesem Strandabschnitt Seehunde zu sehen sein, aber wir müssen uns auf die Trasse konzentrieren. Als diese niedrige Felsüberhänge passiert und einen flachen Fluss durchquert, ist die Freundin so besorgt, dass wir schon vor dem Leuchtturm samt angekündigter Erleichterung wenden.

Weil wir jetzt wissen, dass die Furt betoniert ist und auch andere, jetzt bekannte Geländetücken weniger Aufmerksamkeit erfordern, entdecken wir auf dem Rückweg plötzlich die gut getarnten Robben direkt neben, eine Mutter mit Kind sogar auf dem Fahrweg. Die Tiere zeigen sich von uns Menschen völlig unbeeindruckt und gestatten eine umfangreiche Fotostrecke. Der Abstecher hat sich für uns gelohnt.



15:15. Jetzt einen Kaffee! In *Featherston* schließt der Käseladen *C'est Cheese - Artisan Cheese & Deli* (interessante franco-/anglophone Mischung) um 16:00 Uhr und mangels Kunden wurde die Maschine schon geputzt. Im *Royal Hotel* ist seit 15:00 Uhr der Koch weg und die Bedienung kann nur Bier aus dem Zapfhahn, verweist uns auf den Käseladen. Also Hotel gesucht. Nach längerer Suche, viele Häuser schließen zwischen Frühjahrs-Ferienende und Sommeranfang, beim *Functions @ The Angus Hotel* in *Lower Hutt* erfolgreich. Haus angejährt, Zimmer und Restaurant OK. Aber - Kaffeemaschine gesäubert und in Frühstückserwartung. Bleibt nur Zimmer-Instant-Kaffee plus Wasserkocher.

WELLINGTON



Die Südspitze der Nordinsel gilt als eines der ersten Maori-Landungsgebiete. Anhand von eingeschleppten Rattenknochen wird die Besiedelung auf die Zeit nach 1280 datiert. Heute ist die Hauptstadt von Neuseeland eine wilde Mischung von Chillen am Hafen und Hektik im Geschäftsviertel, von alten und neuen Gebäuden, Wolkenkratzern und Reihenhaussiedlung. Nach einem schmalen Küstenstreifen steigt das Gelände nach Westen stark an, betritt man z. B. unser Erst-Hotel (*Travellodge*) von der Hangseite, befindet man sich zum Meer hin im dritten Stock.

Auch Wellington ist erdbebengefährdet, der Versuch, Gebäude widerstandsfähig(er) zu machen, überall sichtbar. Der Beiname "Windy City" verweist auf häufig auftretende Stürme und starke Fallwinde. Wir erwischen Schönwetter. Neben dem bedeutenden Wirtschaftsstandort hat sich die Stadt zu einem angesagten Kulturzentrum entwickelt. Dazu gehören Museen, Theater, Programmkinos, Ateliers und Galerien, Festivals und Veranstaltungen. Auffällig viele junge Leute (zwei Universitäten und mehrere Fachschulen!) bevölkern Straßen und Parks.

Te Papa Tongarewa (Nationalmuseum). Parken ist schwierig in Wellington, sowohl auf den breiten, aber vielbefahrenen Küstenstraßen als auch in den engeren Sträßchen parallel zum Hang oder steil gegen den Hang. Wir haben deshalb beide Hotels danach ausgesucht, ob sie einen Parkplatz zur Verfügung stellen und sind zu unseren Besichtigungstouren zu Fuß aufgebrochen.



Das am Hafen gelegene Nationalmuseum verfügt jedoch über eine eigene große und verhältnismäßig preiswerte Tiefgarage und ist deshalb unser erstes Ziel. Es bietet Infos, Filme und Animationen zur Natur-, Maori- und Einwanderungsgeschichte. Einiges erscheint uns allzu bekannt, weil bestimmte Themen auch in anderen Ausstellungen ähnlich aufbereitet wurden. Einiges wirkt noch unstrukturiert, als sei man sich doch nicht sicher, ob die Landesgeschichte sich wirklich so sauber in die vier Teilbereiche menschenlose Natur, erste und zweite Einwanderungswelle sowie gemeinsame Zukunft aufteilen lässt.

Mir hat am besten der nicht nur für Kinder (Swing Bridge) konzipierte Außenbereich mit vielen geologischen und naturhistorischen Modellen und einfachen Erklärungen gefallen. Außerdem mit tollem Blick auf Hafen und Stadt.



Hafen. In einem großen Bogen wandern wir vom Museum um die große Wasserfläche herum, die allgemein "Hafen" genannt wird, obwohl nur der nördliche Ufer teil als solcher genutzt wird. Der Rest dient zum Flanieren, Segeln, Schauen, Schlemmen und Entspannen. Viele Stufen und der breite Pier bieten Platz. Kneipen, Restaurants und Imbisswagen sorgen für die nötige Energiezufuhr.



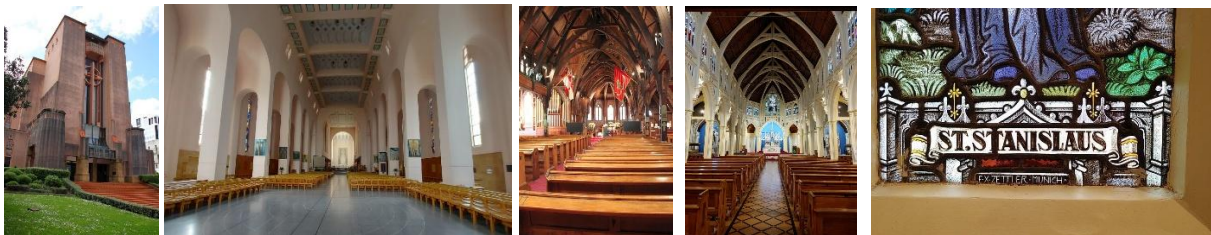
Downtown. Der dritte Gang führt vom Hafen zum Parlament. Oft faszinierend, für mich manchmal auch irritierend, wie historische Gebäude und modernen Ansprüchen genügende Elemente nebeneinanderstehen. Abgesehen von den z. B. durch Erdbeben und Brände verursachten Verlusten ist eine Hauptstadt eben kein Museumsdorf. Sitzt man in dem kleinen Park vor dem Parlament, hat man alles im Blick: links ganz modern Bankenviertel und Parlamentsverwaltung, mittig das im neoklassischen Edwardian-Stil gestaltete Parlamentsgebäude (in den 1980ern auf Erdbeben dämpfende Gummipuffer gestellt), rechts die Parlamentsbibliothek im viktorianisch gotischen Stil (dito). Noch weiter rechts ist zwischen den Bäumen die neue St. Paul's Cathedral (erbaut 1955 bis 1998) in Stahlbeton-Bauweise zu erkennen.

Drei Kirchen. St. Paul's ist die Kathedrale der Anglikaner. Das Aussehen erinnert ein wenig an einen Hochbunker und ist der Tatsache geschuldet, dass die Kirche ziemlich genau über zwei sich gegeneinander schiebenden tektonischen Platten steht. Allerdings ist auch der Innenraum geradezu kahl, möglicherweise traut man den Widerstandskräften des Stahlbetons doch nicht so richtig? Oder liegt es an der religiösen Ausrichtung?

Stimmt nicht, das wird klar, sobald wir den Vorgängerbau betreten. 1855 erschüttert das schwere *Wairarapa-Erdbeben* den Boden unter der Stadt. Im gleichen Jahr beginnt man mit dem Bau einer

Kathedralkirche, heute *Old St. Paul's* genannt. Die neugotische Fassade und der Innenraum werden so in Holzbauweise ausgeführt, dass sie weiteren Erdstößen standhalten sollten. Das hat geklappt. Trotzdem ist die Kirche ihrer Zerstörung nur um Haaresbreite entkommen, weil sie 1964 nach dem Umzug in die neue Kathedrale abgerissen werden sollte. Das hat zum Glück nicht geklappt, denn der schicke Innenraum ist der perfekte Hintergrund für Trauungen und Taufen.

Auf die Treppen ins Innere von *St Mary of the Angels* stoßen zufällig wir auf dem Weg zu den uns empfohlenen Einkaufsstraßen. 1922 auf den Resten zweier Vorgängerkirchen im neugotischen Stil errichtet. Taufbecken und Ewiges Licht verweisen ebenso auf römisch-katholische Nutzung wie zahlreiche Heilige in Figur und Bild. Ausgerechnet Johanna von Orleans haben die Europäer mit in die neue Heimat genommen und außerdem das Vertrauen in die Handwerkskunst der alten. Die Glasfenster stammen von *Franz Xaver Zettler*, der war Ende des 19. Jahrhunderts Hofglasmaler in München und spezialisiert auf religiöse Motive.



Wellington Cable Car. Blick über die Stadt gefällig? Ohne Schweiß soll es mit der *Cable Car* gehen. Die überwindet auf 610 Metern 120 Höhenmeter. Wir versuchen mit digitaler Hilfe unseren Standort dem angeblichen Startpunkt anzunähern, vergeblich. Mein Fehler, ich habe die Hanglage und damit die Tatsache unterschätzt, dass auf dem Stadtplan freistehend erscheinende Gebäude nicht immer von allen Seiten zugänglich sind. Immerhin finden wir mit menschlicher Hilfe den ersten Zwischenhalt. Bahn kommt, Bahn hält, Fahrerin will Geld, bevor sie die Türen öffnet, kann aber nicht wechseln. Wir würden ihr einen größeren Schein anvertrauen, aber das will sie auch nicht. Schließlich siegt der drängende Wunsch nach Fahrplan-Pünktlichkeit, sie lässt uns erst mal rein. Bis oben haben wir den Schein bei einem Mitreisenden in mehrere minderwertigere getauscht. Höhe erklommen, Fahrt bezahlt, Fahrplan eingehalten, allgemeine Zufriedenheit.

Mit der Aussicht ist es nicht weit her, die Bebauung und Bäume behindern den Blick auf die Stadt, Höhenzüge verstellen den Rest, nur in die Ferne blickt man weit. Das nette Bistro (*Cable Top Eatery*) neben der Bergstation serviert uns Ingwerbier, Kaffee und Fritten, der Rest auf der Karte ist nicht mehr verfügbar. Denn um 15:30 werden gnadenlos alle Türen verschlossen, um den Feierabend um 16:00 Uhr nicht zu gefährden. Da nutzt es weder, traurig bittend von außen ins Innere zu schauen noch wütend an der Tür zu rütteln. Und durchaus leckere Fritten zu verzehren, während die Ausgeschlossenen durch die Scheiben auf unsere Teller starren, ist auch kein reines Vergnügen. Neben dem Bahnhof gibt es ein kleines *Cable Car Museum*, es ist nicht weit zum *Botanischen Garten* und ein Shuttle fährt das Naturschutzgebiet *Zealandia* an.



Cuba Street vs Lambton Quay. Der Freundin Frage nach einer Mall, um vor der Überfahrt noch dies und das zu erstehen, beantwortet die freundliche Dame an der Rezeption mit Kopfschütteln. Die gibt es hier nicht. Die großen Einkaufszentren liegen außerhalb der City. Sie empfiehlt die *Cuba Street*, auch laut Internet eine angesagte und stylische Einkaufsstraße. Aber selbst der Erklärtext unter dem Straßenschild bezeichnet dies als Vergangenheit. Es gibt noch ein Stück Fußgängerzone und ein paar Geschäfte auf Straßenniveau. Dazwischen zeugen Bretterverschläge oder blinde Fenster in den oberen Stockwerken von Abwanderung. Auch die vielen Telefonläden sind ein sicheres Zeichen für Niedergang.



Nachfrage am Info Point: Von uns gesuchte Geschäfte sind eher am *Lambton Quay* zu finden. Das ist eine Durchgangsstraße mit breiten Bürgersteigen. Modeboutiquen, Restaurants, aber auf den ersten Blick wenig für den täglichen Bedarf. In der *Press Hall* finden wir einen Food Court mit interessantem Angebot - erst mal stärken. Zufällig entdecken wir neben dem unteren Ausgang unseres Hotels den ehemals gesuchten Haupteingangstunnel zur *Cable Car* und dort im *Fujitsu Tower* einen *Countdown*-Lebensmittelladen: Obst und Überlebensration. Wieder auf dem Quay ist hinter einem unscheinbaren Eingang das *Chemist Warehouse*, eine total verwinkelte Riesendrogerie samt Apotheke: Hygiene für die nächsten Wochen gesichert. Weiter geht's zu *Farmers*, einem Kaufhaus (Socken), und *Whitcoulls*, einer Buchhandlung über zwei Etagen mit einer kleinen Maori-Abteilung. Erstaunlich, wie viele Bücher zur Maori-Kultur von Nicht-Maoris geschrieben wurden. Teilweise reicht schon der Klappentext, um die Lektüre zu verweigern (trotzdem ein ansprechendes Buch und drei Postkarten).

Der Quay heißt übrigens noch Quay, obwohl er heute gut 200 Meter von der Wasserlinie entfernt ist. Für die Anhebung und die Verschiebung ins Landesinnere sorgten das besagte *Wairarapa-Erdbeben* und einige kleinere, spätere Beben.

Zum Abendessen wollen wir zu *Ernesto's* (Cuba & NZ) in der dem Hotel gegenüberliegenden Grey Street, aber der kann nur einen Platz auf eleganten hohen Stühlen (ohne Fußstütze!) anbieten, die wir altersgemäß für modern, aber unbequem halten. Wir ergattern eine Tischnische im *Two Grey* (geschlossen bis Mitte 25) schräg gegenüber und werden so Zeuge, wie ein Rettungswagen vor dem *Ernesto's* hält, und zwei Sanis einen schwankenden Koch herausführen, mühsam einladen und unter Sirenengeheul davonbrausen. Ich Sorge mich um die Gesundheit der Gäste: "Was mag in der Küche passiert sein?" Die Freundin ist pragmatisch: "Die haben bestimmt noch mehr Köche." Beim Bestellen sind wir uns einig: Bohnen-Avocado-Lachssalat, dazu Wein. Danach Büffelyoghurt-Panna Cotta und Kaffee.

Zurück zum Hotel, Wecker auf 5:00 Uhr

FÄHRE



Weil wir planlos reisen wollen, haben wir die Fähre zwischen Nord- und Südinsel nicht vorab gebucht. Am gewünschten Tag gibt es bei beiden Gesellschaften nur noch eine Nachtfahrt (mit Kabine, aber Ankunft 3:40) oder eine Möglichkeit um 10:00, jedoch ohne Kabine, nicht mal mit Sitzplatzreservierung. Weil wir flexibel sind, bleiben wir deshalb einen Tag länger in Wellington und reservieren bei *Bluebridge*, 8:15, Doppelkabine.

Beim Verlassen des Hotels (*City Life Wellington*) gibt es Ärger, weil die über Booking gezahlte und bestätigte Übernachtung noch einmal von der Kreditkarte abgebucht wurde. Erst nach einer heftigen Diskussion gibt es eine Rückbuchung.

31 NZD fürs Parken bezahlt und quittiert. Zum Glück, denn zehn Tage später übermittelt der Autovermieter eine Strafe wegen unberechtigtem Parken samt eigener Bearbeitungsgebühr. Die Strafe abzuwenden, ist einfach, schwieriger wird die Erstattung der vom Vermieter erhobenen Gebühr durch den Parkhaus-Betreiber. Gut, dass wir neben der Parkquittung ein datiertes Foto des korrekt ausgelegten Parkscheins vorweisen können.

Etwas verspätet geht es zum Fähranleger. Das Navi führt uns an der erwarteten Abfahrt vorbei durch ein Hafengebiet in eine schmale Zufahrt und vor ein verschlossenes Tor. Es ist zwar noch früh, aber gar kein Auto? Zweifel. Sind wir richtig? Sind wir nicht, dies ist die Zufahrt der anderen Fährgesellschaft. Also erst mal 70 Meter rückwärts aus der Gasse. Es ist noch dunkel, es regnet, Bordstein und begleitender Zaun sind nicht gut erkennbar. Geschafft. Der verständnisvolle Hafenarbeiter tröstet, wir seien nicht die einzigen Irrläufer. Er beschreibt uns den Weg aus diesem Hafenteil heraus und in einen anderen hinein. Gegen die maulenden Anweisungen des Navigationsgerätes gelangen wir zum richtigen Anleger. Und weil die Freundin gerne etwas früher da ist, sind wir jetzt trotz Umweg genau pünktlich.

Alle sehr freundlich. Das Autokennzeichen wird erkannt und wir mit Vornamen begrüßt. Gut geleitet geht es rein in den Schiffsbauch, es wird eng geparkt. "Bitte merken Sie sich das Deck!" Ja, das könnte später hilfreich sein. Per Rolltreppe zur Rezeption, Kabinenschlüssel geholt. Dann kleines Frühstück mit Muffin und Kaffee, letzter Blick auf das verschlafene Wellington und unsere Kabine aufgesucht.

Die *Cookstraße* zwischen den Inseln ist berüchtigt für schlechtes Wetter und heftige Strömung. Wer schon einmal auf einem ausgebuchten Schiff bei Seegang die frei zugänglichen Toiletten benutzen musste, wird unseren Wunsch nach einer Zuflucht mit eigenem Bad nachvollziehen können. Zwar präsentiert sich die See heute nicht von ihrer schlechtesten Seite, aber nach Verlassen der schützenden Bucht rollt es ganz nett. Wir überstehen die nächsten fünf Stunden auf den frisch bezogenen Betten und nutzen das Bad nur zum Händewaschen. Der Seegang beruhigt sich nach dem Passieren von Arapaoa Island. Auf der letzten Strecke bis Picton erfreuen uns ein glattes Meer und blauer Himmel, bis wir - diesmal über etliche Treppen (!) - zum Auto zurückkehren. Ein guter Anfang für den zweiten Teil der Reise.

SÜDINSEL



Stadt

Die meisten Klein- und Mittelstädte unterscheiden sich nicht sehr von denen der Nordinsel. Es gibt einige Touristenzentren, z. B. Picton (Fähre), Te Anau (Milford Sound) oder Queens-town (Hype). An der früher und dichter besiedelten Ostküste gibt man sich geschichtsbe-wusst, Gebäude, z. T. ganze Straßenzüge aus der Pionier- und Blütezeit werden gesichert und erhalten, z. B. in Dunedin oder Oamaru. Die Großstadt Christchurch zeigt neben ihrer Aufgabe als Wirtschafts- und Verwaltungszentrum der Südinsel ein ganz spezielles, ein zernarbtes Gesicht.



Land

Die neuseeländischen Alpen teilen die Südinsel in zwei Teile. Im Westen rücken sie näher ans Meer und lassen wenig Platz für Landwirtschaft. Im Osten senkt sich das Gelände und gibt Raum für weitläufige Weideflächen. Selbst das Wetter scheint zweigeteilt, kühler, nasser und stürmischer an der Tasmanischen See, milder auf der anderen Seite. Leider ist die rauere auch die spektakulärere Küste. Auffällig: Wird das Land nicht genutzt, breiten sich viele Arten von Farn aus, mal hoch hinaus, mal dekorativ an den Hängen wachsend.



Erdbeben

Die gegenläufigen Erdplatten falten nicht nur das Gebirge malarisch auf, sie erzeugen auch häufige, zum Teil heftige Erdbeben. Treffen die Stoßwellen eine Stadt wie Christchurch, sind die Folgen noch ein Jahrzehnt später deutlich sichtbar. Im Stadtbild ebenso erkennbar sind die verschiedenen Bemühungen, dem nächsten Beben mehr Stabilität entgegenzusetzen. Die Bewohner nehmen die Bedrohung erstaunlich gelassen und verweisen stolz auf ihre Aufbauleistung. Touristisch wird aus der Not eine Tugend: Museen und Ausstellungen werben mit Katastrophe.

PICTON UND NELSON



Wer mit der Fähre von Norden kommt, landet in *Picton*. Das Städtchen hat sich darauf eingestellt und bietet längs der *Highstreet* zahlreiche Restaurants und Souvenirläden.

Die vielen Backpacker-Hostels beweisen, dass Picton auch für Work suchende Jungtraveller die erste Anlaufstelle auf der Südinsel ist. Der Freundinnen-Sohn hat hier gearbeitet, und wir widmen seiner alten Wirkungsstätte ein Erinnerungsfoto, ehe wir uns ins Geschäftsleben stürzen. Was wem mitbringen? Kein Kitsch, nicht allzu schwer und sperrig, aber mit Lokalbezug und passend zum Empfänger - schwierig, aber die Auswahl ist riesig. Mit vollen Händen vor der Kasse: "Eigentlich wollten wir uns nur mal umschaun." Die Verkäuferin ist entzückt: "Oh, schaut euch ruhig noch einmal um."

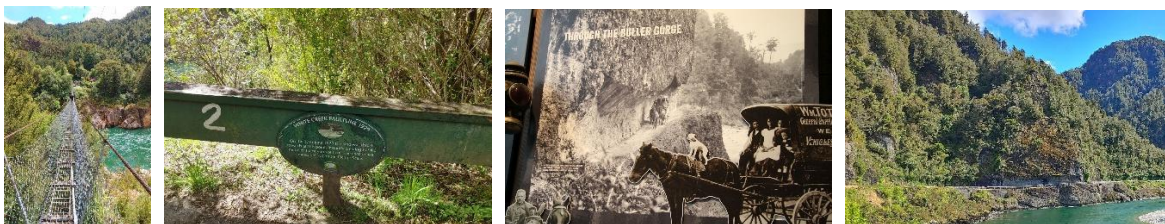
Der Magen knurrt, und damit sind wir nicht allein. Das Stierkopf-Logo am *Restaurant Cortado* verspricht mehr als die typische Durchreise-Karte hält. Zimmersuche schwierig, deshalb nur ein kurzer Verdauungsspaziergang unter Kriegerdenkmal hindurch zum *Nelson Memorial Park* und über gewundene Höhenstraßen nach *Nelson*.

Wir übernachten in einer Ferienwohnung ohne Vermieter-Kontakt (mit Zugangscode) - dafür mit Garage. An jedem Schrank hängen Hinweise und Warnungen. Dass das aufschwingende Garagentor mich zwischen Griff und Zählerkasten einquetscht, steht allerdings nirgends. Beim zweiten Versuch hilft ein beherzter Rücksprung.

Nelson ist eine quirlige kleine Stadt mit Zeitschalter. Um 18 Uhr schließen die letzten Geschäfte (und Tankstellen), die Straßen leeren sich, der Verkehr ruht. Entsprechend schwierig ist die Restaurant-suche. Digital gibt es reichlich Auswahl, analog sind etliche Gaststätten geschlossen oder entpuppen sich trotz vollmundigem Namen als TakeAways. Der *Lone Star* hat auf der aushängenden Speisekarte keine Preise - egal! Das Essen ist gut, es gibt ausnahmsweise echt grünen Salat ohne Nudeln, Mais, Tomaten, Fisch, Fleisch oder die sonst so beliebten Spinatblätter. Die Preise erweisen sich als angemessen.

Vor der Weiterfahrt am nächsten Morgen wollen wir im viel gelobten *Nelson Breakfast Club* frühstücken. Den finden wir nicht auf Anhieb, dafür aber eine kleine Patisserie mit wahrhaft himmlischen Croissants. Kaffee müssen wir uns allerdings von nebenan holen.

BULLER GORGE



Auf dem Weg zur Westküste ein kleines Abenteuer: Die Buller Gorge Swing Bridge überspannt den Fluss Buller und ermöglicht einen kürzeren, mittleren oder längeren Spaziergang auf einer durch eine Flussschleife geformte Halbinsel. Die Querung kostet, dafür ist der (ohne Brücke nicht zu erreichende) Rundweg gratis - nice.

Zu hoch und zu wackelig, die Freundin bleibt mit einem Becher Kaffee diesseits des Wassers. Ich würde mich ja gerne als mutige Bezwingerin des gefährlichen Steges zeigen, aber es schwingt kaum und das Geländer ist narrensicher. Der unverstellte Blick über den grün glitzernden Flusslauf ist jedoch grandios. Auf der anderen Seite ein maschendrahtbespannter Bretterpfad und jede Menge Information. Schon vor 150 Jahren haben Menschen einen Weg längs des Flusses gesucht und mussten durch die Buller-Schlucht eine Straße in den Fels graben. Statt einer Brücke gab es lange nur eine Schwebe-, dann eine Seilfähre. Erdbeben veränderten die Landschaft, Hochwasser riss Boden und Menschenwerk mit. Zuzeiten keine nette Gegend.

Heute ist alles friedlich. Blauer Himmel, sanft plätscherndes Wasser, wenig los. Wegen der zurückgelassenen Freundin nur mittleren Weg gewählt und dennoch - bei meiner Rückkehr ist das Kaffeebüchchen verwaist, die Kaffeetiere wärmt sich die Rückseite am Gaskamin im Office und verweist auf die große Uhr. 15:45, da lohnt es sich nicht mehr, noch einmal eine Kanne aufzusetzen. Kann man so sehen.

Weiter auf dem Weg nach Westport betrachten wir von einem kleinen Parkplatz in aller Ruhe das Original der oft fotografierten Passage durch die Bullerschucht, bevor wir sie durchfahren. Bis auf eine schmale und schlecht einsehbare Stelle ist die Straße heutzutage zweispurig und beplankt. Aber die Nähe zum Fluss, die überhängenden Felsen, dazu etwas Phantasie - das mulmige Gefühl früherer Reisender wird spürbar.

WESTPORT



Wo laut Navi das Zentrum sein soll, schlängelt sich eine schmale Einbahnstraße zwischen auf den Gleisen dahinrostenden Waggonen und bedrohlich schwarz gestrichenen Blocks mit verdunkelten Fenstern hindurch. Unser Motel (*Buller Court on Palmerston*) liegt glücklicherweise an der belebteren Parallelstraße und begrüßt uns mit frischer Milch und selbstgebackenen Keksen. Da bestellen wir gerne das auf einem Tablett angebotene Frühstück für den nächsten Morgen.

Zum Abendessen gibt es eine Empfehlung: *Donaldo's Café* an der Marine Parade wegen "marvelous sunset". Leider vermiesen dunkle Wolken den Sonnenuntergang, aber es gibt gute und wärmende Seafood Chowder sowie die berühmten grünlippigen Muscheln.

Kohlemuseum. Aus Schaden klug geworden, haben wir das Frühstücksmüsli über Nacht eingeweicht - gute Idee. Dazu gibt es Kaffee, O-Saft, Toast, Butter, Marmelade und Honig. Wir beschließen, die Zimmer einen weiteren Tag zu mieten.



Im *Coaltown Museum* erfahren wir von zwei netten älteren Damen, dass die angepriesene *Experience* samt *Mine Tour* durchs *Coalfield* noch im Winterschlaf ruht. Das Museum kann besichtigt werden und entpuppt sich als Informationsquelle für Kohle, Hafen- und Deichbau sowie sonstigen gesammelten Krempel. Viele Exponate und viel Text. Ein alter Mann, ehemals Bergmann, Hafenarbeiter und Matrose, also Fachmann für alles, bietet uns seine Hilfe an. Er weiß wirklich

viel, aber es stellt sich heraus, dass er seine Zähne vergessen hat und somit lesen besser gewesen wäre als zuhören - zu spät.

Bevor wir gehen, werfen wir einen Schwung Postkarten in einen echten NZ-Postoffice-Briefkasten, 15 x 30 x 20 Zentimeter groß und antik, denn heutzutage wird der Briefverkehr von Privatfirmen gehandelt. Damit die Karten trotzdem ankommen, leeren die Museumsdamen jeden Tag das Kästchen und bringen den Inhalt zur nächsten Annahmestelle.

Seal Colony



Am Parkplatz ist die Küste noch sandig, nichts für einheimische Robben. Über breite und gesicherte Stege nähern wir uns felsigen Terrain, und da sind die Tiere. Große und kleine Robben schlafen, streiten, dösen oder suchen den bequemsten Felsen. Von einer kleinen Aussichtsplattform etwas oberhalb lässt sich alles gut beobachten. Wenn der Wind von See kommt, bringt er auch den echten Robbenmief mit, sehr authentisch.

Um uns herum trippelt furchtlos bis aufdringlich eine *Wekaralle*. Die Laufvogelart gilt als gefährdet (kein Wunder bei so wenig Fluchtinstinkt). Andererseits fressen die Wekas neben Samen und Früchten auch Aas und Kleintiere, darunter die Jungvögel und Eier des *Dickschnabelpinguins*, einer der seltensten Pinguinarten. Wem soll da unsere Sorge gelten?

Lost Lagune



Hübscher Rundweg vom Parkplatz des Yachtclubs aus. Die Lagune zeigt sich bei Ebbe eher als Sumpf. Über Pfade und etliche Brücken (*Lost Lagune Bridge*) wandern wir bis zum *Shingle Beach* und auf der anderen Lagunenseite wieder zurück. Viel Natur, etwas nützliche Werbung und etwas namenlose Kunst.

Friedhöfe



Wir haben ein Faible für Friedhöfe. Westport hat zwei. Der alte sieht vernachlässigt aus, die steinernen Grabplatten sind kahl, zum Teil gesprungen. Der neue wirkt gepflegt.

Warum Friedhöfe? Viel Interessantes! Hier: Frauen leben länger, führen aber keine Mädchennamen, sondern sind "beloved wives" ihres eventuell schon vorher verstorbenen Mannes. Unverheiratet sterben Frauen offenbar selten. Viele neuere Grabsteine erinnern an Veteranen der Kriege mit neuseeländischer Beteiligung.

PANCAKE ROCKS

"Ein MUST". Das denkt leider jeder, der dort vorbeikommt. Obwohl keine Saison und fieser Niesel, können wir uns nur mit der Schlange vorwärtsbewegen oder zum näheren Betrachten in eine Nische quetschen. Es gibt einen barrierefreien Weg und einen glitschigen "auf eigene Gefahr"-Pfad zwischen den Felsen. Da sieht und hört man besser, leerer wird es nicht.

Trotz allem lohnt sich der Stopp, nicht nur wegen der flach geschichteten Steininformationen, sondern auch wegen der bei Wind und Brandung donnernden Blow Holes. Der Stein erzittert, aber er hält.

Danach *Pancake Visitor Center* (Souvenirverkauf), *Pancake Souvenir Shop* (dito) und *Pancake Cafe* mit vielfältigem Pancake-Angebot. Wenn schon, denn schon. Wir bestellen eine süße und eine herzhaft Variante, beide schmecken so pappig, dass uns zum Weiteressen die Lust fehlt. Die Natur hat ihre Pancakes besser hingekriegt.



SHANTYTOWN

Ein Goldgräberstadt-Freilichtmuseum. Es ist 13:40, um 15 Uhr ist Schluss. "Macht nichts", sagt die Kassensfrau, das sähen sie nicht so eng und wir könnten noch die Zugfahrt in die Wildnis mitmachen. Außerdem bräuchten sie das Geld - grins.

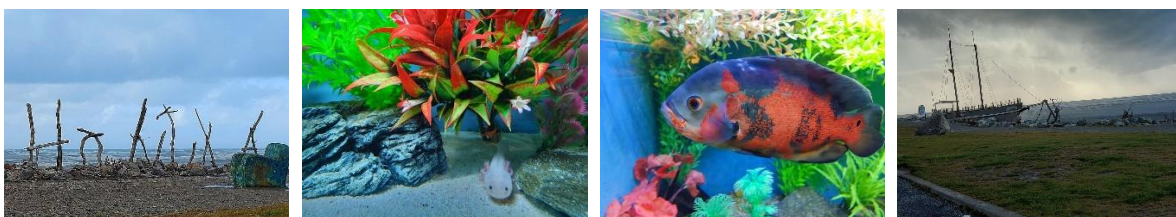


14 Uhr, letzte Fahrt, heftiger Regen. Die Diesellok schiebt den offenen Wagen durch eine grüne Urzeit-Landschaft und hält im Nirgendwo. Über eine Plattform können wir aussteigen, uns die Beine vertreten oder das Innenleben der Lok bewundern. Nach 10 Minuten geht es zurück. Auf halber Strecke schmeißt der Lokführer uns raus, damit wir auf dem Weg in die "Stadt" ein Sägewerk, eine Goldwaschanlage und zahlreiche Infotafeln betrachten können.



Im Zentrum gucken wir im Eiltempo in alle Häuser: Laden, Werkstätten, Hotel, Schule, Krankenhaus ... Alles nachgemacht aber mit beachtlicher Detailtreue. Es laufen immer noch Besucher herum, da könnten wir auch noch Chinatown besuchen, aber das versinkt im Matsch. Zwischen den Zeilen der letzten Infotafel erfahren wir, dass das Verhältnis zwischen Ex-Europäern und chinesischen Arbeitern nicht unproblematisch war, dann treibt uns das Wetter ins trockene Auto.

HOKITIKA



Der Ort hat Tourismuspreise gewonnen und es gibt viel zu sehen. Außerdem stellt das *Jade Motel* Waschmaschine und Trockner, Ein Grund, zwei Übernachtungen zu buchen.

Hier endet zwar nicht unsere Reise, aber der Text. Vielleicht animiert eine langweilige Lebensphase zur Fortsetzung und Beendigung.